

dem Burthardt seinem Wesen entsprechend, kurz und rauh, aber ohne Bedenken, die väterliche Zustimmung zu diesem Verlöbniß erteilt, das keine Feierlichkeit in der Reihe der Tage äußerlich kennzeichnete. — — —

Es war ein Oktobersonntag, noch warm und sonnig, aber doch schon erfüllt von den kräftigen, herben Düften des Herbstes. Barbara, die Magd, schaute gelangweilt aus ihrem Fenster. Rosel saß auf einem kunstvoll aus Birkenästen gezimmerten Gartenstuhl, einem Produkt der Hausindustrie ihres Vaters, unter dem Rankenportikus, dessen Blättererschmuck bereits sein Sommergrün gegen das satte Rot und Gelb der herbstlichen Farben ausgetauscht hatte. Sinnend schaute Rosel in die Tiefen des schon gelichteten Waldes hinein, während sie die kleinen hartgearbeiteten Hände gefaltet im Schoße hielt. In ihren Augen lag heut ein trüber Ausdruck, und wenn auch nicht erregt, waren die Gedanken doch sicherlich nicht freundlich, die augenblicklich hinter des jungen Mädchens weißer Stirn arbeiteten.

Neben der Nachsinnenden ging Rudolf mit starken Schritten in dem kurzen Laubengang auf und nieder. Auch sein gewohnter Ernst zeigte sich heut um einen merklichen Schatten trüber gefärbt. Nur gefestigt sich bei ihm Zeichen innerer Unruhe, ja eine leichte Erregung hinzu, von welcher Rosel nichts anzumerken war. Vielleicht empfand auch sie etwas davon, nur daß bei ihrem ganz nach innen gerichteten Wesen nicht so leicht ein stärkerer Wogengang die Oberfläche ihres Empfindungslebens zu bewegen vermochte.

Noch eine Weile blieb Rudolf neben seiner Braut stehen und stützte die rechte Hand leise aber gleichwohl mit festem Griff auf die Lehne des Lattenstuhles. Rosel fühlte förmlich, daß die Bewegung einen besonderen, eben gefaßten Entschluß ihres Verlobten ankündigte.

„Was willst Du tun, Rudolf?“ fragte sie aufblickend.

„Dieser Ungewißheit, diesem Lasten im Dunkeln, diesem bedrückenden Gefühl vor einem fremden und uns doch zweifellos sehr nahe angehenden Geheimnis zu stehen, ein Ende machen!“ antwortete der junge Mann bestimmt.

Rosel nickte.

„Es wäre das Beste, ja. Allein, wie willst Du diesen Zweck erreichen, Liebster?“

„Durch eine offene und dringliche Frage nach dem Geheimnis, das Dein Vater uns verbirgt und dessen Vorhandensein sich doch uns zu deutlich in seinem besonders gegen mich so plötzlich veränderten Wesen kennzeichnet, seitdem er durch Zufall vor drei Tagen die Photographie meiner verstorbenen Mutter erblickte. Welcher Grund bestimmt ihn, von dieser Stunde an ohne jede Erklärung schroff, nein, mehr noch, feindselig gegen mich zu sein, nachdem er bisher in mir gern seinen zukünftigen Schwiegersohn sah?“

„Kannte der Vater vielleicht Deine Mutter früher einmal?“ fragte Rosel gedankenvoll.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Er weicht mir förmlich aus, wenn ich ihn darum befrage. Doch mag der Zusammenhang auch beschaffen sein wie er will, ich werde ihn heut so eindringlich fragen, daß er mir dieses unerguidliche Geheimnis enthüllen muß, damit wir endlich wieder frei von dem hangen Druck der letzten Tage aufatmen und uns, wie sonst, unsers Lebens und unsrer Liebe freuen können.“

Er ergriff im Eifer seiner Worte die beiden Hände seiner Braut und drückte sie zärtlich. Rosel aber schüttelte trübe den Kopf.

„Ich fürchte, jede Frage ist umsonst!“ seufzte sie, „Du kennst den Vater noch nicht so gut wie ich. An diese verschlossene Brust pocht jede Frage um ihre Geheimnisse vergebens, wenn er nicht selbst die Absicht hat, darüber zu sprechen. Ist er Deinem Drängen bis heut ausgewichen, so fürchte ich, daß er's auch fernerhin tut.“

„Wir werden ja sehen, mein Lieb!“ beharrte Berner kurz, während der heut besonders stark um seinen Mund gekennzeichnete Zug von Entschlossenheit sich noch verschärfte. Er zog sich einen zweiten Stuhl neben den Rosels und still, fast wortlos, hingen die beiden Verlobten stundenlang ihren bangen, unfreundlichen Gedanken nach, während sich halb unbewußt zärtlich Hand in Hand legte.

Die Schatten des Abends stiegen bereits unter den Bäumen auf, als Burthardt endlich wieder heimkehrte. Nach dem einsilbig verlaufenen Mittagessen, bei welchem der finstere alte Mann sich wie in den letzten Tagen wieder unzugänglich gezeigt hatte als je in seinem Leben, war er mit Büchse und Vorstehhund in den Wald hinausgegangen, ohne ein Wort gegen die zurückbleibenden drei Hausgenossen zu äußern. Gejagt hatte er nicht, wie man jetzt bei seiner Rückkehr wohl sah; denn in solchem Falle pflegte der tüchtige alte Waidmann niemals ohne Jagdbeute zurückzukehren.

Schweigend, ohne Gruß und Wort schien Burthardt an dem Brautpaar vorüber ins Haus gehen zu wollen. Plötzlich blieb er jedoch stehen und drehte sich kurz auf dem Absatz zu seinem Gehen zurück.

„Wie hieß sie denn?“

Rudolf blickte den Alten bei dieser rauhen und wenig wortreichen Erkundigung betroffen an.

„Wer?“ fragte er zögernd zurück, während eine leichte Röte ihm in das Gesicht stieg.

Burthardts buschige weiße Brauen zogen sich finster zusammen. Flüchtig suchte ein flackernder Blick in seinem Auge auf. In dessen erlosch er ebenso schnell auch wieder; denn der alte Förster gab sich sichtlich Mühe, den in seiner Brust wogenden Aufruhr zornig entfesselter Gefühle niederzulämpfen.

„Wer?“ wiederholte er Rudolfs Frage mürrisch, „sie natürlich, die Frau, deren Bild Du da in der Tasche trägst!“

Eine neue Blutwelle schoß Berner jetzt ins Gesicht, dunkler als die vorangegangene flüchtige Röte, Unwillen verkündend.

„Meine tote Mutter meinst Du!“ versetzte er ernst, dem Worte Mutter eine besonders scharfe Betonung gebend; „wenn Dir daran liegt, ihren vollständigen Namen zu erfahren, so hättest Du mich schon neulich darum befragen können, Vater. Meine Mutter hieß Annemarie Berner.“

Burthardts Hände ballten sich zusammen. Er schob die Arme mit einer brüsten Bewegung auf dem Rücken ineinander und ließ das weißhärtige Kinn auf die Brust herabsinken. Halbabgewandt von Rudolf, brachte er sein Ohr dessen Lippen unwillkürlich näher. Die ganze Seele schien sich bei dem alten Mann im Gehör konzentrieren zu wollen. Er sah weder seine Tochter noch Berner an; er bemerkte nicht die ängstliche, atemlose Spannung, mit welcher beide ihn beobachteten; er hörte nur, wollte nur hören.

„Also Annemarie! — Annemarie!“ murmelte er tonlos, „und ihr Geburtsname, wie hieß der? Das wirst Du doch auch wissen.“

Ein seltsames Frostgefühl rieselte Rudolf den Rücken hinab. Was sollte dieses Examen bezwecken?

„Meine Mutter war eine geborene Herder,“ antwortete er. Seine Stimme klang

heiser und zitterte von einer inneren Spannung, welche jede Faser, jeden Nerv bei ihm ergriffen hatte.

„Annemarie Herder! O — — o!“

Es klang wie ein wildes, schmerzliches Aufstöhnen, hervorbrechend aus den innersten Tiefen eines Menschenherzens, das sich nach langem, aufreibendem Kampf erschöpft den Strudeln seiner qualvoll die Brust durchstürmenden Gefühle überläßt. Burthardt hielt minutenlang den starren Blick unbeweglich auf den Erdboden geheftet. Seine Lippen bewegten sich zuckend, während die starke, knorrige Gestalt des Greises sichtlich in sich zusammensank.

„Vater!“ sagte Rosel sanft und ging auf ihn zu. Burthardt wies sie jedoch mit einem stummen Kopfschütteln von sich.

„Vater, sei nicht so verschlossen. Sage Rosel und mir, was Dich so furchtbar bewegt!“ bat nun auch Rudolf. Er wollte beruhigend seine Hand auf des alten Försters Schulter legen. Diese Bewegung brachte wieder Leben in des Greises völlig gebrochen scheinenden Körper. Burthardt wich einen Schritt vor der ausgestreckten Hand seines wohlmeinenden Schwiegersohnes zurück.

„Nicht jetzt! Heut nicht mehr! Komme morgen früh in mein Zimmer. Vielleicht habe ich Dir dann etwas zu sagen, sogar wichtiges vielleicht!“ antwortete der Alte mit klangloser Stimme. Er wendete sich schwerfällig ab und ging müden, fast schleppenden Schrittes in das Haus hinein. Im Innersten erschüttert und zugleich noch mit verdoppelter Bangigkeit folgten ihm die beiden jungen Leute mit den Augen. Dann schauten sie sich ratlos und verzweifelt in die bleichen Gesichter.

„Mein Gott, welch schwere Prüfung mag unsrer Liebe bevorstehen!“ seufzte Rosel, Rudolfs Rechte mit ihren eigenen zitternden Händen umklammernd.

Der junge Cleve strich mit der linken Hand leise und zärtlich über den braunen Scheitel seiner Braut. Klar und ernst richteten sich seine Augen nach dem Himmel empor. Hier unten lag schon das Dunkel des Abends ausgebreitet; dort oben aber erfüllte noch der entschwindende Lichttraum des Tages die unermesslichen Luftträume mit einer matten, dämmerigen Helligkeit. Rudolfs Blick schien förmlich hineinzutauchen in diesen letzten Abglanz der scheidenden Lichtwellen.

„Es wird sich alles aufklären und zu unserm Glück wenden, liebste Rosel,“ sagte er weich; „das ist die Nacht. Das Licht, dessen Glanz uns so lange erquickte, scheint zu vergehen. Scheint! Am nächsten Morgen ist er doch wieder da und wir wähen, es leuchte noch schöner wie zuvor. Gibt es etwas auf der Welt, was uns trennen könnte? Ich wüßte nichts, es wäre denn etwas, das heut noch kein Gedanke erreichen kann!“

Er gab Rosel den Gutenachtkuß und beide drückten sich noch einmal stumm die Hände. Dann schulterte Rudolf sein Gewehr und trat langsam und gedankenvoll den Heimweg nach seiner Jagdhütte an.

Am andern Morgen, nachdem er bereits früher als sonst einen Teil seiner beruflichen Obliegenheiten erfüllt hatte, fand der junge Cleve sich zum Morgentasse im Forsthaufe ein. Burthardt erschien nicht an dem in der Wohnstube gedeckten Kaffeetisch, sondern ließ sich den Frühtrunk nach seinem Zimmer bringen. Bald danach verfügte sich denn auch Rudolf dorthin.

(Schluß folgt.)